

TOMASZ DUSZYŃSKI

GLATZ Rübezahl

Aus dem Polnischen
von Markus Schnabel



Allen Interessierten an der Grafschaft Glatz
und an historischen Krimis gewidmet.

KLESSENGRUND, 26. FEBRUAR 1923

Markus Henke hatte das Gefühl, es lag mehr in der Luft als bloß die Ankündigung eines Wetterumschwungs. Klessengrund war meterhoch eingeschnitten. Weiße Schneekappen zierten die Bäume, deren Äste sich unter der Last bogen. Er kannte diese Wetterlage gut. Das nächste Tief war im Anmarsch. Im Laufe der nächsten Stunden würde der Wind durchs Tal pfeifen, die Temperatur ansteigen und der Schnee an Masse gewinnen, wodurch die Bäume unter der Last umstürzen. Auch auf seinem Weg auf den Gipfel des Glatzer Schneebergs.

Der Luftdruck musste sich bereits verändert haben, denn Henkes Kopf schmerzte. Eine Viertelstunde zuvor war er von der Villa Agnes gestartet. Den Gästen, die jetzt noch gemütlich in den weichen Federbetten des Hotel Kaisersruh schliefen, hatte er gestern versprochen, einen Weg zu bahnen. Von dieser Abmachung würden auch jene Wintergäste profitieren, die in den anderen Hütten und privaten Unterkünften nächtigten.

In den letzten Tagen hatte es ununterbrochen geschneit und niemand wusste, wohin mit dem Schnee. Die Haufen vor den Häusern waren an manchen Stellen fast zwei Meter hoch. Und alles deutete darauf hin, dass auch die nächsten Wochen ähnlich schneereich sein würden. Henke hegte schon länger den Verdacht, das Glatzer Schneebergmassiv würde die bleiernen Wolken aus den entferntesten Winkeln der Sudeten wie ein Magnet anziehen.

Alles war genau eingetaktet. Die Ersten würden eine Stunde nach ihm losmarschieren. Dann wäre er schon fast auf dem Gipfel.

Unterwegs genoss er die Stille. Immer wieder blieb er kurz

stehen, ließ seinen Blick über die unberührte weiße Landschaft schweifen und sog eisige Luft ein.

Bäume ächzten. Irgendwo in der Ferne splitterte ein Stamm und rutschte den Hang hinunter. Die Welt veränderte ihre Farben. Metall wirkte nun flüssiger, verschwommener, das Weiß drängte sich durch die dunkleren Strukturen in den Vordergrund.

Henke stieg weiter auf. Er passierte die Steinbrüche, in denen früher Marmor abgebaut worden war, und zog langsam und gewissenhaft seine Spur. Jetzt war ihm schon so warm, dass er seinen Schaffellmantel aufknöpfte.

Da erinnerte er sich an einen Vorfall, der sich vor Jahren ereignet hatte. Damals war er diesen Weg mit seinem Vater gegangen, der auf solchen Wanderungen oft Geschichten erzählte. Eine davon, die Legende vom Berggeist Rübezahl, war ihm besonders in Erinnerung geblieben. Es war furchtbar neblig und ungemütlich gewesen. Einer der Tage, an denen die schlimmsten Befürchtungen wahr zu werden scheinen. Der Vater hatte den Berggeist als arglistigen, furchterregenden Teufel beschrieben. Mit einem Mal hatte der Junge das Gefühl, im dichten Nebel einen Schatten zu sehen. Während der gesamten Erzählung des Vaters begleitete ihn dieser Schatten. Lautlos und immer an der Nebelgrenze spielte er seine Streiche mit ihm, verwandelte sich hier in einen Baumstamm, dort in zwischen moosbewachsenen Felsen hindurchziehende Schwaden. Henke gab später ausufernder kindlicher Einbildungskraft die Schuld an diesen Täuschungen. Damals hatte sein Blick im Grau eine zottelige Gestalt ausgemacht. Klein wie ein Hahn, jedoch mit riesigem Kopf, auf dem sich eingedrehte Hörner befanden.

»Das ist ein Mufflon, mein Sohn. Ein Mufflon.«

Der Vater hatte es ebenfalls gesehen. Und seine Beteuerungen klangen nicht sehr überzeugend. Daraufhin hatten sie das Tempo verschärft, nicht mehr zurückgeschaut und geschwiegen, bis sie den Gipfel erreicht hatten.

Henke wusste nicht, warum er gerade jetzt daran denken musste. Vielleicht lag es am Nebel, der ähnlich dicht war wie damals.

Eine undurchdringliche Decke hüllte die Umgebung ein. Die Atemgeräusche und das wilde Pochen seines Herzens wurden von ihr aufgesogen und erstarben darin.

Von weitem sah er auf einer Schneise zwei Gämsen. Wären seine Augen nicht so geübt gewesen, hätte er sie nicht von Baumstümpfen unterscheiden können. Er holte die Wasserflasche aus dem Rucksack und nahm ein paar Schlucke. Noch verspürte er keinen Hunger. Das Schmalzbrot vom Frühstück lieferte noch Brennstoff genug.

Er justierte die Tragriemen des schweren Rucksacks, in dem die Lieferung für das Berggasthaus verstaut war: Kerzen, ein paar neue Küchenwerkzeuge, Zucker und Salz. Er hatte nicht genau darauf geachtet, was Beate eingepackt hatte. Nur ein Gegenstand war ihm zwischen all den anderen Paketen seltsam vorgekommen. Ein Buch. Ziemlich groß und mit dickem Einband. Ihm schien, als hätte er es schon einmal in einem Bücherregal bei Bekannten in Seitenberg gesehen. Es war ihm aber nicht in den Sinn gekommen, den Titel des Buches zu überprüfen. Jetzt ließ ihn der Gedanke daran nicht mehr los. Helene und Georg mussten einen Grund gehabt haben, wenn sie ihm dieses zusätzliche Gewicht aufgebürdet hatten. Bislang hatten sie sich nie Bücher in die Baude bringen lassen. Sie lasen viel, ja. Ihre Bibliothek hatten sie jedoch immer selbst erweitert. Ihm kam der Gedanke, einer der Gäste könnte das Buch bestellt haben. Immer wieder waren welche dabei, die sich längere Zeit auf den Almen unter dem Schneeberg aufhielten. Helene mit ihrem goldenen Herz erfüllte ihren Gästen beinahe jeden Wunsch.

Henke befand mit einem Schmunzeln, dass diese Erklärung am wahrscheinlichsten wäre. Die paar Minuten Pause hatten gereicht. Gleichmäßig stapfte er den nun steilsten Abschnitt der Trasse hinauf. Bei diesen Verhältnissen würde er in kaum einer halben Stunde auf der Schneebergpasshöhe sein.

Die schneebedeckten Bäume erinnerten an eingefrorene Mönche, die dem Frühling entgegensehnten. An manchen Stellen konnte man mit bloßem Auge an die zwei Meter Schnee erkennen. Der

Weg, den er mittlerweile beinahe täglich ging, wurde immer tiefer und die Schneeverwehungen zu beiden Seiten des Weges reichten ihm nun bis zur Hüfte.

Der letzte Teil des Aufstiegs war der schwierigste. Henke verlangsamte sein Tempo. Sein Puls war schneller als sonst. Er wusste nicht, warum. Lag es an der Anstrengung oder an der Aufregung darüber, dass er Gespinsten seiner Fantasie erlegen war? Er blickte zurück und hielt den Atem kurz an. Seit einiger Zeit vermeinte er, den Schnee hinter sich knirschen zu hören. Folgte ihm jemand?

Er ging weiter und erreichte wenig später die Passhöhe. Bis zur Schweizerei, einer auf Initiative von Marianne von Oranien-Nassau gebauten Baude, wie man in dieser Region die Berghütten nannte, war es weniger als ein Kilometer. Der Weg war hier breiter und flacher, obwohl gerade dieser Abschnitt manchen Wanderern endlos erschien. Besonders bei derart schwierigen Verhältnissen wie heute, wenn die Sicht kaum für die nächsten paar Meter reichte. Der Weg zur Baude wollte dann nicht und nicht enden.

Zwei Krähen stoben vom Schnee hoch in den Himmel. Henke duckte sich, dem Wind trotzend. In Klessengrund hatte er ihn kaum wahrgenommen. Hier jedoch pffte er unbarmherzig, und er war sich sicher, die nach ihm kommenden Wanderer würden lediglich bis zur Schweizerei durchhalten. Niemand könnte ernsthaft auf den Gipfel wollen. In dem dort oben herrschenden dichten Nebel würde man den Turm erst erkennen, wenn man mit der Nasenspitze anstieß.

Das Grau zu beiden Seiten des Weges verschwand und es klarte auf. Der Wind kam jetzt aus dem Westen, ein untrügliches Zeichen dafür, dass er nun auf der Alm war. Er hielt Ausschau und versuchte, in der milchigen Brühe das dunkle Dreieck des Daches und den Quader der Hütte darunter auszumachen. Obwohl er an tiefe Temperaturen gewöhnt war, fühlte er den gefrorenen Schnee, der wie Nadelstiche auf seine Wangen einprasselte, als besonders unangenehm.

Endlich lugten die Konturen der Schweizerei aus dem Nebel

hervor. Instinktiv blickte er auf die Spuren an der Wegkreuzung. Jemand war erst einige Stunden zuvor aus Wölfelsgrund gekommen. Interessanterweise war er an der Baude vorbei direkt zum Schneeberggipfel aufgestiegen.

Henke schüttelte den Kopf. In den letzten Jahren waren immer mehr leichtsinnige Touristen unterwegs, die jegliche Warnungen ignorierten. Nach den letzten Tagen war die Schneedecke äußerst instabil und dadurch die Gefahr von Lawinenabgängen sehr hoch.

Vor der Tür zur Hütte nahm er nun die Schneeschuhe ab und lehnte sie an die Wand. Er stampfte mit den Füßen auf und klopfte damit festgefrorene Eisklumpen von seiner Hose. Dann öffnete er die Tür und trat in die Diele.

Stille. Normalerweise schlug ihm hier ein Gewirr von Stimmen und klirrendem Besteck entgegen. Die Gäste waren für gewöhnlich früh auf, um zu frühstücken und schnellstmöglich Wanderwege oder Skipisten zu bevölkern. Die weniger Sportlichen fuhren mit Hornschlitten, die von der Baude bis nach Wölfelsgrund gezogen wurden. Es schien jedoch, als hätte das schlechte Wetter alle Ausflügler aus den höheren Bergregionen vertrieben.

»Gut, dass du da bist.« Helene Zinger öffnete die Tür, bevor er die Mütze abnehmen und die Jacke aufknöpfen konnte.

Henke bemerkte die Aufregung der Hüttenwirtin. So kannte er sie nicht. Er nickte ihr zu und ließ sich in die Stube führen, wo er sich an den Tisch neben dem Ofen setzte.

»Möchtest du Kaffee?«

Dieses Getränk war in letzter Zeit immer populärer geworden, man trank es zum Frühstück, zum Mittagessen oder zur Nachmittagsjause. Die älteren Bergbewohner gingen jedoch äußerst sparsam damit um. Aus 15 Kaffeebohnen konnten sie 16 Tassen Kaffee kochen. Durch diese Lure betrachtet, konnte man vom Schneeberg aus sogar das Heuscheuergebirge sehen.

»Vielen Dank! Aber bring mir lieber Tee.«

Henke streckte seine Hände dem Feuer entgegen und spürte, wie die Wärme in die Knochen drang und die Glieder aus der eisi-

gen Umklammerung befreite. Er hatte gar nicht gemerkt, dass er so gefroren hatte. Bald schon stand gesüßter Tee mit einem Schuss Rum vor ihm. Er hatte kaum Zeit gehabt, davon zu trinken, schon saß Helene ihm gegenüber und erzählte mit zitternder Stimme:

»Georg ist weg und ich bin mit dem Personal allein. Gestern hatte ich noch Gäste hier. Die meisten sind vor Sonnenuntergang nach Wölfelsgrund abgestiegen. Nur zwei sind hiergeblieben. Einer hatte die Idee, nachts rauf auf den Gipfel zu gehen. Ich habe auf ihn eingeredet, es bleiben zu lassen. In meinen Knochen habe ich den Wetterumsturz schon gespürt.«

Henke nickte. Gestern Abend war der Himmel noch wolkenlos gewesen. Der Frost hielt die Welt fest umklammert und es sah so aus, als würde es heute nicht schneien. Ein Moment hatte genügt und Wolken waren aufgezogen. Sie hatten die Temperatur um einige Grade ansteigen lassen, und mit dem Tief waren schließlich stürmischer Wind, Schneegestöber und danach Nebel gekommen.

»Ich kann ihn ja nicht mit Gewalt zurückhalten. Der Mann schien ein erfahrener Wanderer zu sein. Ich glaube, er war ein Veteran. Hat sich genauso steif wie mein Alter verhalten, den Bart gewirbelt, und wenn er geredet hat, war's wie ein Kommando. Da war sofort klar, dass ich ihn nicht überzeugen kann.«

»Warum wollt der unbedingt nachts rauf?«

»Der Mond. Angeblich wollte er den Mond vom Turm anschauen. Hatte ein Fernglas dabei. Ich hab ihm den Schlüssel gegeben. Da ist jetzt ja alles verriegelt. Morgens wollte er wieder hier sein und dann nach Wölfelsgrund absteigen. Von dort hatte er einen Transport nach Glatz organisiert. Er meinte, er müsse vor fünf Uhr bei uns sein. Und jetzt ist es doch schon halb sieben!«

»Lawine ist keine abgegangen, also würde ich mir nicht allzu große Sorgen machen. Vielleicht hat er seinen Plan geändert.«

Helene nickte, wirkte aber nicht überzeugt. Henke war sich sicher, er würde gleich den Grund ihrer Unruhe erfahren.

»Etwa eine halbe Stunde nach dem Mann ist dann der zweite los, ihm nach. Hat sich fast rausgeschlichen, wollte nicht reden.

Überhaupt war der die ganze Zeit eher abseits. Entweder in seinem Zimmer oder irgendwo draußen. Ich weiß nicht. Irgendwas hat mir an dem nicht gefallen. Der ist dem anderen ständig aus dem Weg gegangen. Als ob er nicht wollte, dass ihn der sieht. Weißt du, Markus, ich dränge mich nicht auf. Die Leute kommen herauf, um sich zu erholen. Da steht es mir nicht zu, mich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Ich hab hier schon so manche gesehen, die ihre Wehwehchen loswerden wollten. Aber diesen zweiten habe ich nie richtig zu Gesicht bekommen. Entweder war er ganz in seinen Schal gewickelt oder sein Hut war tief in die Stirn gezogen. Der wollte sich nicht zeigen ...«, die Frau zögerte, »dann habe ich ihn weggehen sehen. Hatte alle seine Sachen dabei und ist dem Veteranen nach.«

»Vielleicht ist er runter ins Tal?« Henke trank. Der Alkohol im Tee zeigte seine Wirkung.

»Ich habe ihm nachgeschaut. Er ist zum Turm rauf.«

Er bemühte sich, ein lautes Lachen zu unterdrücken. Der Gesichtsausdruck von Helene Zinger verriet, dass sie die ganze Nacht nicht geschlafen und sich verschiedene Schauergeschichten ausgedacht hatte. Immerhin waren beinahe sämtliche Bücher in der Schweizerei Kriminalromane. Hätte sie mehr Gäste und damit mehr Arbeit, bliebe weniger Zeit für die Lektüre dieses Schunds. Wenn einem langweilig ist, kommen einem die absurdesten Ideen.

»Ich werde mal nachschauen, was es mit dem Veteranen und diesem geheimnisvollen Zweiten auf sich hat.« Henke lächelte und trank seinen Tee aus. »Ich hab den Gästen in Klessengrund sowieso versprochen, den Weg bis auf den Gipfel zu spuren. Ach ja, wo ich davon rede. Hinter mir stapft rund ein Dutzend von denen hoch. Ich glaube nicht, dass die bei dem Wetter auf den Turm wollen. Aber wer weiß, was denen einfällt.«

»Um die werd ich mich schon kümmern. Keine Sorge. Geh und schau nach, was mit den beiden ist. Ich hab ein ungutes Gefühl.«

Henke nickte und wurde ernst. Vorahnungen hatte er noch nie ignoriert. Weder seine eigenen noch die anderer. Aus Erfahrung

wusste er, dass die Menschen in dieser Gegend einen sechsten Sinn besaßen und besonders feinfühlig für die Zeichen ihrer Umgebung waren.

Er stand auf, knöpfte die Jacke zu und setzte die Mütze auf.

»Der eine hatte alle Sachen dabei. Was war mit dem Veteranen?«

»War nur mit kleinem Rucksack unterwegs, soweit ich es gesehen hab.«

Henke kramte in seiner Tasche, holte seine Steigeisen heraus und ging zur Tür. Als er vom Windfang hinaustrat, traf ihn eine heftige Böe wie ein Schlag ins Gesicht.

Er hatte Helene nichts von der zuvor gemachten Entdeckung erzählt. Da waren Spuren, die von Wölfelsgrund auf den Gipfel führten. Jetzt fragte er sich, warum er nichts gesagt hatte. War er etwa selbst von einer Vorahnung geleitet worden?

Bei seinem Blick in die Ferne hatte er das Gefühl, jemand verberge sich im Nebel und beobachte ihn durch starre, waagrechte Pupillen. Er schnallte die Steigeisen an seinen Schuhen fest und ging los. Aus irgendeinem Grund drängte es ihn plötzlich nicht sonderlich zum Gipfel.

Als er offenes Gelände erreichte, blieb er stehen. Die Spuren vor ihm waren nun beinahe vollständig verschwunden. Es hatte wieder zu schneien begonnen und kleine, harte Kügelchen, fein wie Sand, hatten die Abdrücke ausgefüllt. Henke kämpfte sich vorwärts, dem böigen Wind, der ihm aus verschiedenen Richtungen entgegenblies, trotzend. Er setzte bedachte Schritte und versuchte, den vereisten Felsen auszuweichen. Das Geröllfeld hier war während der Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Turms der beste und einfachste Abbauort des Baumaterials gewesen. Einer der Bauarbeiter war Henkes Vater gewesen. Vier Jahre lang schichtete man Stein auf Stein, um zwei Türme zu errichten, von denen einer fast 34 Meter hoch war. Der damals zehnjährige Markus beobachtete die Bauarbeiten. Unzählige Male fuhr er auf dem Wagen mit Fässern,

die später bei der nahegelegenen Marchquelle gefüllt wurden, nach oben.

Der Vater hatte auf dem Schneeberg Sandstein verarbeitet, der aus dem Höllental in der Nähe von Bad Altheide stammte. Immer wieder hatte er darüber gescherzt, dass ausgerechnet aus dem Höllental Baumaterial auf den Teufelsberg gebracht wurde. Rübezahl, so fand er, wäre wohl nicht besonders begeistert. Zu dieser Zeit hörte Henke viele Erzählungen über den Berggeist. Ein paar Maurern gefiel es, in den Pausen ihre Geschichten über ihn lebhaft auszus schmücken. Hatten sie doch in Markus einen dankbaren Hörer gefunden.

Und tatsächlich hing der Junge damals an ihren Lippen. Keine ihrer Geschichten nahm ein gutes Ende. Rübezahl wurde darin immer als schreckliche, unberechenbare Figur geschildert. Mehrmals war er nachts schreiend aufgewacht, weil er im Schlaf zu spüren glaubte, wie ihn jemand würgte, seinen Hals mit krummen Klauen packte und sich auf seinen Brustkorb setzte. Er öffnete dann immer in dem Moment die Augen, als ein Eiszapfen seine Wangen streifte.

Der Nebel lichtete sich und die Welt um ihn herum wurde milchig weiß. Sonnenstrahlen kämpften sich durch die dichte Hülle, die den Gipfel umgab. Am Himmel strahlte die Sonne. Henke hoffte, dass der starke Wind den Nebel bald vertreiben würde und der Schnee dann im Sonnenlicht golden glitzern würde.

Mit einem Mal waren die Spuren verschwunden. Als wollte die Natur alle Anzeichen menschlicher Anwesenheit verwischen. Die Schneedecke war nun steinhart und an manchen Stellen konnte man pures Eis sehen. Der Neuschnee musste hier in den letzten Tagen regelmäßig fortgeweht worden sein, denn auf der harten Oberfläche blieben einzig die Spuren von Henkes Steigeisen zurück. In ihm reifte der Gedanke, die Wanderer könnten den Abhang hinabgerutscht sein. Der Glatzer Schneeberg erschien leicht besteigbar. Doch bei Wetterumstürzen war es auch hier gefährlich.

Auf dem Gipfel donnerte ein Knall. Im Tal sah er den Trichter

eines Schneerutsches. Mit dem Gedanken, die Welt ginge gleich unter, ging er weiter.

Nur wenige Meter und er hatte den Gipfel erreicht. Mit etwas Fantasie hätte man im Nebel eine Burg erkennen können. Ein mittelalterliches Räubernest mit wehenden Wimpeln auf den Zinnen.

Er wurde langsamer und wischte sich mit dem Handschuh über Stirn und Augen. Sonnenstrahlen kämpften sich durch den Nebel und ein paar lose Schwaden zogen über die Abhänge.

Im ersten Moment war er sich nicht sicher, worauf er blickte. Was von der Krone des höheren der beiden Türme herabhing, war keine Fledermaus, wie er vermutet hatte. Da hing ein Mann kopf-über. Das Seil um die Beine schwang in der Luft hin und her. Die Pendelbewegung war nicht heftig, aber das Seil knirschte, wenn es über die Steinmauer scheuerte. Das Blut des Opfers war durch den Frost bereits gefroren und hatte auf seinem Haar einen ansehnlichen Eiszapfen gebildet.

Henkes Knie wurden weich. Die Augen des Mannes waren weit aufgerissen. Lebt der etwa noch? Die Tür war nur angelehnt. Er stieß sie mit der Schulter auf und war nun in einer glasüberdachten Halle. Er eilte zur Treppe, die in den oberen Turm führte. Oben bemerkte er in einem der rechteckigen Fenster einen Schatten. Er rutschte aus, schlug sich das Knie an einer der Stufen an, rappelte sich schnell auf und riss an der Klinke. Das Gesicht des Toten befand sich nun auf Augenhöhe, etwa eineinhalb Meter von der Brüstung entfernt.

Er musste sich übergeben. Es war kein Zufall gewesen, dass er die offenen Augen von ganz unten hatte sehen können. Der Mann hatte keine Lider mehr. Sie waren, wie die übrige Gesichtshaut, entfernt worden, die Augäpfel schienen aus den roten Augenhöhlen hervorzutreten. Die einzelnen Muskeln waren deutlich zu erkennen.

Henke zitterte am ganzen Leib. »Rübezahl«, flüsterte er und wich einen Schritt zurück, verlor dabei fast das Gleichgewicht. Der

Raum um ihn herum wurde immer kleiner. Die Stufen hinunterhastend gelangte er nach draußen. Nun erinnerte er sich an den zweiten Gast, von dem Helene gesprochen hatte. Der dem Veteranen gefolgt war. Henke war sich sicher, er war längst auf der Flucht.

Er eilte den Berghang hinunter. Der Albtraum seiner Kindheit, die teuflische Sagenfigur, war zum Leben erwacht und hatte sein Antlitz gewechselt. Das Gesicht, dessen er überdrüssig geworden war, hatte er abgelegt und ein neues angenommen.

GLATZ, 26. FEBRUAR 1923

Oberwachtmeister Franz Koschella schritt gemächlich über den Unterring in Richtung des Glatzer Rathauses. Ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit erfüllte ihn, und er war sich durchaus bewusst, dass sich dieser Zustand mittlerweile auch äußerlich zeigte. An Leibesfülle hatte er ordentlich zugelegt und auch die vollen roten Backen sprachen Bände. Franz hatte deswegen keine Komplexe. Im Gegenteil, er hielt es für ein Zeichen seines erreichten Standes. Er hatte gründlich darüber nachgedacht und war zum Schluss gekommen, dass das eben in diesem Land Mode war. Wer aussah wie ein Hungerhaken, wurde in den Augen der Gesellschaft als schwach angesehen. Die Welt war voll von halbverhungerten Schwindsüchtigen, die gerade genug zum Überleben hatten. Niemand nahm sie ernst. Ganz anders war es bei einem stattlichen Mann mit Wohlstandsbauch. Das war einer, dem man staatsmännisches Vertrauen entgegenbrachte. Koschella, bis vor kurzem mager wie eine abgehalfterte Mähre, hatte sich seinen Respekt mit den Fäusten erkämpfen müssen und mit gezielten Tritten Autorität aufgebaut.

Es reichte ein Blick auf die oberen Beamten im Glatzer Rathaus. Vizebürgermeister Conrad Göbel etwa, der gleichzeitig auch Polizeichef war, oder auch Kommissar Richter, der erste Stellvertreter des lieben Herrgotts. Ach! Nur mit Mühe passte der in seine Uniform. Und mit jedem Kilo mehr schien auch sein Ansehen zu wachsen und somit der Respekt seiner Untergebenen. Auch wenn im Fall Richter noch etwas anderes mitspielte und er seine Autorität dem Terror, den er verbreitete, verdankte. Je älter er wurde,

desto treffsicherer warf er mit seinen Stempeln um sich. Und die ihn am Hintern kneifende Hose störte dabei nicht sonderlich.

»Guten Tag, Herr Wachtmeister!«

Koschella lüftete kaum merklich seinen Hut vor dem Direktor der Sparkasse, die sich im alten Teil der Hauptwache befand. Die Stadt lag ihm zu Füßen. Fast schien es, als zöge er hier an den Strippen. In Glatz war allgemein bekannt, dass Koschella alles über jeden wusste. Er zog Informationen aus dem Ärmel, als hätte er eine Kristallkugel. Ja, diesen Respekt spürte er auf Schritt und Tritt. Und dieses Gefühl war eine sehr angenehme Begleiterscheinung eines Lebens in pflichtbewusster Hingabe.

Er ging vorbei am Laden der Kinzel-Schwestern, warf nicht mal einen Blick ins Schaufenster. In diesem Gemischtwarenladen gab es, schenkte man den Zeitungsinseraten Glauben, beste Qualität zum kleinsten Preis. Bis vor kurzem hatte auch seine Frau Barbara hier eingekauft und jeden Pfennig zweimal umgedreht. Jetzt musste sie das nicht mehr und konnte den Schinken im Feinkostladen und die Kleider im Warenhaus besorgen. Die Zeiten hatten sich geändert. Glatz hatte sich geändert. Und auch er, Franz Koschella, war ein anderer geworden.

Vor Georg Löwys Laden blieb er kurz stehen, denn es hätte nicht viel gefehlt und er wäre auf dem vereisten Bürgersteig ausgerutscht. Er warf einen Blick auf das Schaufenster. Die Vielzahl an Spielsachen, Küchenutensilien und allerlei Nippes machte ihn ganz wirr im Kopf. Jedes Mal entdeckte er etwas Neues in der Auslage. Etwas, das ihm vorher entgangen war. So auch jetzt. Ein Schaukelpferd nahm den zentralen Platz im oberen Teil der Auslage ein. Wäre es nicht da gewesen, wäre das ganze wackelige Konstrukt wohl in sich zusammengebrochen. Koschella kam der Gedanke, dass das Leben Löwys Schaufenster sehr ähnelte: voller Gerümpel, scheinbar nutzlosem Tand, doch sobald man nur eines dieser Elemente bewegte, stürzte alles, was eben noch fest und stabil schien, in sich zusammen.

Franz folgte einem plötzlichen Impuls und drehte sich um.

Es kam ihm vor, als hätte er seine Frau gesehen. War sie gerade aus dem Laden getreten? Ihre Silhouette war kurz aufgeblitzt und gleich hinter der Ecke verschwunden, als sie in den Baderberg einbog. Alte Gewohnheiten, stellte Franz irritiert fest. Fiel es Barbara wirklich so schwer, sich an das neue Leben zu gewöhnen? Er nahm sich vor, mit ihr zu reden, verwarf den Plan aber gleich wieder. Vielleicht ging Barbara einfach gerne zu den Kinzel-Schwestern. Wozu deswegen Ärger heraufbeschwören? Und überhaupt war er stolz auf sie. Noch vor kurzer Zeit hatte er befürchtet, sie würde sich in der neuen Wirklichkeit nicht zurechtfinden. Sie sollte mit Direktorengattinnen und anderen wichtigen Honoratioren der Grafschaft konversieren, während er sich an den Umgang in den Salons gewöhnte. Anfangs hatte er solche Einladungen zu Festen und Empfängen nur widerwillig angenommen. Kommissar Richter hatte darauf bestanden und gemeint, dies gehöre nun mal zu den Pflichten eines Oberwachtmeisters und Leiters der Glatzer Kriminalabteilung. Und obwohl Koschella sich lange gesträubt hatte, gewöhnte er sich mit der Zeit an die neuen Aufgaben und fing an, sie als eine Art Unterhaltung zu betrachten. Barbara fand sich in diesen neuen gesellschaftlichen Kreisen erstaunlich gut zurecht. Sie stammelte nicht, war redegewandt und vermied es, sich in Redeschwallen zu ergehen, mit denen sie sonst ihren Mann und ihre Freunde überflutete. Franz war stolz auf sie. Und in den neuen Kleidern, die sie eigens für die festlichen Anlässe gekauft hatte, sah sie so umwerfend aus, dass auch das Eheleben der Koschellas neuen Aufschwung erlebte.

Franz machte einen Schritt auf die Tür des Ladens, vor dem er gestoppt hatte, zu, ergriff die Klinke und trat, begleitet vom Läuten des Türglöckchens, ein. Sofort war ein junger Verkäufer bei ihm. Er erinnerte sich gut an ihn. Früher war der Bursche in der Gegend herumgestreift, auf der Suche nach mehr oder weniger legaler Arbeit. Es war nicht zuletzt sein Verdienst gewesen, dass der junge Mann nicht auf die schiefe Bahn geraten war. Seit einem Jahr hatte Franz verdächtige Banden und verschiedene zwielichtige Ge-

stalten im Auge. Diebstahl oder Schlägereien lohnten sich in Glatz nicht. Dafür drohte nicht nur Arrest, sondern auch eine gehörige Tracht Prügel als Lektion für die Zukunft. Der hier, Alex Fonke, stand nun vor Koschella. Stramm, als hätte er gerade die militärische Grundausbildung hinter sich. Gut möglich, dass es aber auch ein alter Reflex von früher war und er dadurch instinktiv versuchte, seinen Hintern vor den Bata-Schuhen zu schützen, die Koschella kürzlich bei Dzialoszynski erstanden hatte.

Franz zeigte mit dem Finger auf ein Spielzeug, das seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Der junge Mann eilte zur Vitrine, schloss sie mit einem kleinen Schlüssel auf, der an einer Kette um seinen Hals hing. Als Franz das Spielzeugauto in voller Pracht sah, nickte er zufrieden. Die Metallteile glänzten im Licht der Glühbirne, und das Rot der Karosserie war tief und satt.

Koschella ließ sich das Geschenk einpacken. Der hohe Preis überraschte ihn, bereitete ihm aber kein Kopfzerbrechen. Bevor er den Laden verließ, wies er den Jungen mit kühler Stimme an: »Bring den Bürgersteig in Ordnung, Fonke. Streu Sand, sonst bricht sich noch jemand ein Bein.«

Kurz darauf stand er wieder auf dem besagten Gehweg und erinnerte sich daran, seine Schritte vorsichtig zu wählen. Er überquerte die Straße und hielt auf das Rathaus zu. Unterwegs holte er das Spielzeug aus der Tüte, um es sich noch einmal anzusehen. Das wunderschöne Feuerwehrauto sollte ein Geschenk für Opitz und Haim sein. Ein ähnliches hatten ihm die Jungen erst kürzlich beim Spazieren gezeigt. Fortschritt, Innovation, Technik. Vielleicht würden auch sie eines Tages in Glatz einziehen, dachte er. Es würde nicht schaden. Vor seinem Auge hatte er die klapprigen, immer noch von Pferden gezogenen Löschwagen. Plötzlich überkam ihn ein seltsames Gefühl, als wäre er es, der bald einen Brand zu bekämpfen haben würde. Dieser düstere Gedanke begleitete ihn bis zum Rathausportal. Das Feuerwehrauto steckte er wieder in die geräumige Manteltasche.

SCHNEEBERG, 26. FEBRUAR 1923, ETWAS FRÜHER

Er war höchstens zwei Stunden zu spät. Ungefähr so weit war der Täter ihm voraus. Er war ihm auf der Spur, aber der Mann vor ihm war vorsichtig, hatte einen Plan und schien alle Eventualitäten einkalkuliert zu haben, was ihn zu einem besonders gefährlichen Gegner machte.

Er blieb stehen und putzte die Brille. Sein Herz pumpte schwer. Die letzten Kilometer hatte er ein beachtliches Tempo vorgelegt. Jetzt sah er flackernde Schatten. Seit vierundzwanzig Stunden hatte er nichts mehr gegessen. Der Körper, längst auf Reserve, verlangte nach Treibstoff.

Er griff in den Rucksack, zog eine Flasche heraus und trank ein paar Schlucke eiskaltes Wasser. Dann atmete er tief durch und ging weiter. Eine Woche war er ihm nun schon auf den Fersen, suchte nach Hinweisen, las Fährten, verwarf falsche, die der andere bewusst gelegt hatte, um ihn zu täuschen. Und doch hatte er ihm folgen können. Bis hierher. Auf den Glatzer Schneeberg.

Am Aussichtsturm war er nur kurz gewesen. Der Wind hatte ihm schneidende Schneekristalle ins Gesicht gepeitscht, deren Stiche er auf seinen Wangen aber kaum wahrnahm. Etwas Schnee war unter seinen Schaffellmantel gedrungen, schmolz und suchte sich seinen Weg durch den dicken Wollpullover, als würde er sich an sein Herz schmiegen wollen.

Er wusste genau, auf welche Weise das Opfer verstümmelt worden war, und er war sich sicher, dass der Mann, der hoch über dem Boden hing, unter ähnlichen Umständen gestorben war wie jener vor ihm. Vielleicht hatte er weniger gelitten, denn dem Täter war

wenig Zeit geblieben, weil er wusste, dass ihm jemand folgte. Den Jäger hatte er ja selbst hierhergelockt.

Der Mann entdeckte neue Spuren, die zur Herberge auf tschechoslowakischer Seite führten. Ein Stoß Adrenalin durchfuhr ihn. Wärme breitete sich aus, seine Muskeln spannten sich an. Er nahm die Skier vom Rücken, stieg in die Bindung, beugte sich vor und fuhr den Hang hinab, bemüht, die Spur im Dunkeln nicht zu verlieren. Kurz darauf schwang er vor der Fürst-Lichtenstein-Bau-
de ab. Aus den Fenstern fiel kein Licht. Die Spur endete vor einem der Wirtschaftsgebäude. Er glaubte nicht, dass der Mann hier auf ihn wartete.

Er umrundete das Gebäude. Da war eine neue Spur. Sie führte hinab ins nahe Stubenseifen. Spielte er etwa mit ihm? Wieder hakte er einen Punkt im Geiste ab. Wollte der Mann austesten, wie aufmerksam sein Verfolger war? Oder nur dafür sorgen, dass der Jäger nicht die Lust verlor? Vielleicht tat der es auch nur zum eigenen Spaß.

Er blickte nach unten. Der Nebel wurde dichter, aber die Skispur war deutlich im gefrorenen Schnee zu erkennen. Als würde sie ihn auffordern wollen, ihr zu folgen. Er musste eine Entscheidung treffen: den Spuren folgen oder zum Kaiser-Wilhelm-Turm zurückkehren? Der andere hatte seine Flucht anscheinend genau durchdacht. Er war vorsichtig trotz des hohen Risikos. Wo könnte er einen Fehler machen? Nur am Schauplatz seines nächsten Verbrechens.

Der Jäger drehte wieder um Richtung Kaiser-Wilhelm-Turm. Auch ihm lief die Zeit davon. Bald würden die ersten Wanderer den Gipfel erreichen.

© Tomasz Duszyński, 2021

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2026 Polente Verlag, Rabensburger Straße 17/82, 1020 Wien

www.polenteverlag.com

Das Original erschien unter dem Titel *Glatz. Zamieć*

bei Sine qua non, Krakau 2021

Für die Abdruckerlaubnis des Stadtplans von Glatz danken

Autor und Verlag der Stadtbibliothek Wałbrzych

Übersetzung: © Markus Schnabel, 2026

Lektorat: Nina Waldkirch

Umschlaggestaltung: Paweł Szczepanek für Sine qua non, Krakau,

bearbeitet von Silvia Wahrstätter, buchgestaltung.at

Typografie, Satz und Herstellung: Silvia Wahrstätter, vielseitig.co.at

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii Sp. z o. o., Marki

Gedruckt in Polen

Bei Fragen zur Sicherheit unserer Produkte wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@polenteverlag.com

1. Auflage, 2026

ISBN 978 3 9505744 6 3